Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 79 (1985)
Heft: 10

Nachruf: Nach dem Tod Heinrich Bölls : ein Essay
Autor: Züfle, Manfred

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Manfred Züfle

Nach dem Tod Heinrich Bölls
Ein Essay

Gegen die doppelte Hetze von Apparat und Medium

Möglicherweise steht es einem Schweizer nicht an, Böll jetzt gerade anders als andere Literatur zu rezipieren, kommt es mir nicht zu, um ihn als einen «bundesdeutschen» Dichter zu *trauern.* Ich weiss nicht, was mir ansteht oder zukommt. Ich weiss nur, dass mir nach dem Tode Heinrich Bölls – auch nach dem Tode Peter Brückners[1] – an der Bundesrepublik Deutschland etwas fehlt, was sich nicht ersetzt – weder dort noch anderswo. Böll und Brückner waren mir (so verschieden sie sonst in allem haben sein mögen) in ihrem Werk und darin, wie sie ihr Werk, ihre Tätigkeit vertraten, je anders in von Medien geprägter Öffentlichkeit, eine Art *Garantie.* Dass diese Garantie gerade in der Bundesrepublik hat gegeben werden können, ist zwar alles andere als nebensächlich. Nicht nur Brückner, auch Böll hat es immer wieder unternommen, sich und andern «die Bundesrepublik zu erklären»[2] – zu erklären, nicht sie nahezubringen; letzteres macht dieses Staatsgebilde anders, mächtiger, einflussreicher, mit mehr (und andern) «Mitteln». Aber diese Garantie reichte und reicht und sollte reichen weit über die Bundesrepublik hinaus, uns betreffend, uns Europäer.

Die Garantie macht an bundesdeutschen Verhältnissen etwas klar, vor allem und im «Extrem» auch dort, wo die Verhältnisse zum Terror und zum Gegen-Terror des Staates führten, zum sog. deutschen Herbst, oder allgemeiner zum Lehrstück darüber, wie die Gebilde, in denen wir als Nationen zu leben haben, sich schon wieder und wohl noch einmal unheimlicher als je gegen die Völker selbst richten und verfestigen. Klar werden konnte, musste jedem, der die Schriften Bölls (und Brückners) las, dass gerade in scheinbar ausweglosen Sachzwängen die «Pflicht» des Schriftstellers (und Gelehrten) besteht, «auch als Bürger tätig zu sein». Brückner hatte dieses Diktum aus der frühbürgerlichen Zeit des deutschen Philosophen Fichte als Überschrift über die Verteidigungsrede im Prozess, den der Staat ihm machte, gesetzt. Diese Pflicht hatte das Einfache und nicht mehr Selbstverständliche an sich, gegen Staatsapparat und in einem gewissen Sinn gleichgeschaltete Medien zu sagen: *Nein, so nicht!* Dieses Nein wurde bei beiden, bei Böll und Brückner, konkret, an einem *Menschen* zum Beispiel wie Ulrike Meinhof. Gegen die doppelte Hetze von Apparat und Medium wurde klar, wurde ausgesprochen, dass des Bürgers Pflicht bleibt, die Zwänge, und zwar alle, öffentlich zu reflektieren.

Dieselbe Presse, die die Hetze damals inszeniert hatte, versuchte auch noch nach dem Tod des Nobelpreisträgers, den Literaten Böll vom Staatsbürger wegzudividieren; letzterer sollte selbst als Toter in dem «Sumpf» bleiben, den sie ihm als «Sympathisanten», als Gesinnungsverdächtigen überhaupt erst bereitet hatte. Es ist aber der *literarische* Kern des Werks von Heinrich Böll (der *wissenschaftliche* desjenigen Peter Brückners), dass es sich nicht mit irgendetwas Schönem, Hohem, Tiefem befasst, sondern mit dem, was jetzt und hier (damals und

dort) die Mitbürger betrifft. Es geht um parteiischen Einsatz für Wahrheit gegen gemachte Meinung. Das Resultat hiess zum Beispiel während des deutschen Herbstes «Die verlorene Ehre der Katharina Blum» und «Ulrike Meinhof und die deutschen Verhältnisse». Resultat war auch, dass die «Verhältnisse» versuchten, die, die öffentlich Nein sagten, auch noch zum Opfer zu machen. Resultat war und ist aber vor allem, dass zum Beispiel durch solche Bücher öffentlich «garantiert» wurde, dass es «Pflicht» *bleibt,* «auch als Bürger tätig zu sein». Von einer anderen nicht weniger eindrücklichen Katharina sagt ihr Lebensgefährte Karl Kreyl in Bölls letztem Buch: «Sie sagt, ihr Kuba ist hier und auch ihr Nicaragua.»

Trauer

Man muss heute reklamieren, fordern, sich Trauer nicht nehmen lassen, weil das, was ein Werk (wie eben beschrieben) hervorbringt, sich weder ersetzen noch unreflektiert in die (späteren) Kulturgüter übertragen lässt. Böll hat seinem letzten Buch «Frauen vor Flusslandschaft» kurze Zeit vor seinem Tod eine Widmung vorangestellt:

«Den Meinen an allen Orten,
wo immer sie sein mögen»

Die Widmung ist schon fast eine Aufforderung, den Dichter und sein Werk als etwas zu nehmen, um das es gerechtfertigt ist zu trauern. Und Böll macht mit dieser Widmung eine sehr generöse – und eine «stiftende»[3] – Vorgabe an Solidarität.

Solidarität, die sich radikalisiert

Zu solcher Solidarität freilich fordert das ganze Werk Bölls immer wieder auf. «Wo warst du Adam?» Die zur Fähigkeit zu trauern[4] schon damals auffordernde Antwort: «Im Weltkrieg»! Es wurde kürzlich bemerkt, Böll sei «nicht tolerant, aber demokratisch»[5]. Die Formel ist richtig. Er gehörte zur Generation derjenigen, die nach dem Krieg mehr *Hoffnung* in die Demokratie gesetzt hatten, als in der Republik je realisiert wurde. Und er gehörte zu denjenigen, die auch ihr Christsein mit in diese Hoffnung einsetzten. Walter Dirks sagte: «Er war in unserer Zeit an unserem Ort ein exemplarischer Christ», der aber, wie Dirks auch betont, nun nicht «trotz allem» «vereinnahmt» werden kann.[6] Wie Dirks gehörte Böll zu dieser (fast) ersten Generation deutscher Demokraten, die nach 1848, nach 1918, nach 1945 nun endgültig *wussten,* dass Demokratie nicht noch einmal verhindert, von irgendwelchen staatlich, militärisch, wirtschaftlich, «westlich» organisierten Zwängen unterlaufen werden durfte.

So war Böll mit seinen grossen Romanen und Erzählungen, mit seinen Satiren (für mich neben denjenigen Hüschs die besten!), mit seinen Reden und «Einmischungen»[7], mit seiner Hilfsbereitschaft, mit seiner Aufnahme von Flüchtigen und Verfolgten, mit seiner Integrität und Unbestechlichkeit permanent solidarisch, vor allem mit den Opfern der neuen Zwänge. Gerade in einem Werk wie demjenigen Heinrich Bölls wird die Bundesrepublik exemplarisch bedeutsam, nicht in ihrer Potenz, die zweite und nibelungentreue Macht des Westens zu sein. Im Lebenswerk Bölls wurde exemplarisch für das Unabgegoltene (im Sinne Blochs) an Demokratie gekämpft, mit Worten zwar, aber nicht mit «grossen», aber mit aller literarischen Lust und List, um in den «Lebensgeschichten» der alltäglich Tuenden (und Leidenden) die «Geschichte» gegen die «Täter» und von ihnen zu fordern.[8]

Es wird sehr bald nötig sein, Bölls Werk in seiner facettenreichen Gesamtheit auch zu *reflektieren.* Man wird Böll nicht so lange liegen lassen dürfen wie die grossen literarischen Demokraten der Weimarer Republik, wie Lion Feuchtwanger oder Heinrich Mann. Bös gesagt, man sollte nicht abwarten, bis auch seine Bücher einmal verbrannt werden. Gewisse Kreise machten schon zu seinen Lebzeiten klar, dass sie eigentlich nichts

dringender wünschten. Es war ein deutscher Bundeskanzler, der das Wort «Pinscher» verwendete – und damit auch Böll meinte.

Vorläufig bin ich wie die meisten (erst) fähig und gedrängt, aus einer Betroffenheit heraus etwas zu sagen. Meine Betroffenheit von Böll ist fast lebenslänglich, sie dauert schon so lange, wie ich bewusst lese. Ich hatte bei jedem neuen Buch Bölls eine Bestätigung dafür, dass Leben (*und* Schreiben) möglich ist, nach wie vor. Für mich gehörte Böll dabei auch immer literarisch zur «Avantgarde», gerade als der immer neue «Realist», der er war. Es wird auch wichtig sein, bei einer künftigen Reflexion des gesamten Werks die klammheimlichen Innovationen des Schreibens zu recherchieren, die es Böll als einem der wenigsten immer wieder möglich machten, diese unsere Welt «abzubilden».[9]

Aus solcher Nähe und Betroffenheit heraus glaube ich, schon jetzt etwas feststellen zu können. Böll war zwar immer präzis und engagiert bei allem, was in seinem Land sich tat. Mir scheint aber, dass er irgendwann nach «Ansichten eines Clowns» noch radikaler anfing, dabei zu sein. Es gibt wohl kaum einen grossen erzählerischen Text Bölls, in dem das Jetzt nicht auch in seiner (unbewältigten) Vergangenheit analysiert wird. Böll macht gleichsam je neu die Bundesrepublik demokratisch «scharf», indem er in keiner Lebensgeschichte vergisst, dass da auch Vorgeschichte ist im Krieg, im Nationalsozialismus, in der Trümmerzeit, im ersten Wirtschaftswunder. Dabei geht es nicht um Nachträgerisches, sondern um Wahrheit, aber auch nicht um Wahrheit abstrakt, sondern konkret, indem Leben erst einigermassen unversehrt möglich ist, wenn nichts sich wiederholen muss, nur weil es nicht erinnert wurde! Und wenn Böll als demokratischer Bürger der Republik schreibt, kämpft er immer für ermöglichtes Leben und für mögliches Glück. Böll ist dabei alles andere als unversöhnlich gegenüber den Lebensgeschichten, die er erzählt, wenn auch unversöhnt mit dem, was geschah und wieder geschieht.

Böll bietet in seinen Erzähl-Welten Bilder, Mythen, richtiger: Märchen, Er-Findungen, an, die richtigeres Leben auch möglicher machen: der Clown (versteckt immer wieder), das Happening, das einen Jeep der Bundeswehr in ein Kunstwerk verwandelt (in «Ende einer Dienstfahrt»), im letzten Buch die Zerlegung von alten Konzertflügeln in ihre Bestandteile (die sogar Vermutungen über die Tätigkeit von Engeln aufkommen lässt); aber dann ist auch der genaue Hinweis zu nennen auf die Qualität oder eben Nicht-Qualität von Dingen und Sachen: die Brötchen der Leni in «Gruppenbild mit Dame» und die richtige Beschaffenheit des Stuhlgangs (eben dort). So kenne ich keine deutsche Literatur, in der Präziseres über Gerüche und «Geschmäcke» mitgeteilt wird als die Böllsche. Und das Erfundene ist immer in der Alltäglichkeit gefunden. Böll ist unbestechlich in den Qualitäten (und Nicht-Qualitäten) des *Details*.

Das alles ist durchgängig so, aber es scheint sich mir an einem bestimmten Punkt zu radikalisieren. Diese durchgehaltene Wahrhaftigkeit in der Republik wird direkter, gefährlicher, «politischer» an einem Punkt, wo die unverarbeiteten Widersprüche der Bundesrepublik zum *Verhängnis* gedeihen. Von diesem Punkt, von der «verlorenen Ehre der Katharina Blum» an, ist das Tun dieses Schriftstellers nicht mehr bloss «Einmischung», sondern Eingriff mit seiner ganzen *moralischen Autorität,* die durch keinen Schmutz und durch keine Unflätigkeit der «Zeitung»[10] zugedeckt werden kann. Man kann ihm zufügen, aber nicht ihn zudecken. So weit allerdings reicht Literatur sehr selten, dass *sie selbst* zu einem Einsatz wird im Geschehen einer Republik, dass sie sich schon gegen einiges Verhängnisvolle in den scheinbar unausweichlichen Abläufen der Macht stellt. In dieser Stellung, in dieser Posi-

tion bleibt Böll bis zu seinem Ende, bis zu seinen beiden letzten Büchern «Bild, Bonn, Boenisch» und «Frauen vor Flusslandschaft».

«Frauen vor Flusslandschaft»

Das Letzte von Böll ist nicht die Nachricht von seinem Tod, sondern ein Buch, das er vor seinem Tod «fertiggestellt» hat, kein Torso, kein nachgelassenes Werk im üblichen Sinn, sondern ein letztes Wort in ästhetischer Verbindlichkeit. Gerade das ästhetisch Verbindliche ist zentral. «Frauen vor Flusslandschaft» ist ein unglaublich spannendes Buch, es liest sich gleichsam atemlos, und gleichzeitig ist es ein sehr schwieriges Buch. «Roman in Dialogen und Selbstgesprächen» nennt es Böll. Der Leser erfährt die ganze Geschichte ausschliesslich als Monologe und Dialoge der Figuren. Man kann sagen: Der Leser erfährt ausschliesslich, was die Figuren des Romans selbst sagen, und wie sie es sagen. Der Autor sagt daneben (ausser in einer Vorbemerkung und in einer Art kurzer Regieanweisungen) *nichts über* seine Figuren. Natürlich lässt Böll sie reden, aber er erreicht trotzdem eine fast unheimliche Reduktion aufs Wesentliche, aufs Authentische. Alle Figuren sind in der Verkürzung und Verdichtung auf ihre Rede *präsent,* aber nicht auf einer Bühne (wo sie gespielt, aufgeführt werden müssten mit allen Illusionen und Desillusionen für den Zuschauer), sondern in der ästhetischen «Realität», wie sie ein *Leser* zur Kenntnis nimmt. Diese ästhetische Reduktion auf das im Lesen an der Figur und an nichts anderem Überprüfbare, auf die *«nackte»* Rede gleichsam, ist für mich die Form eines Spätstils, der kein Beiwerk mehr nötig hat. In der Kargheit dieser Reduktion wird aber alles Erzählte im höchsten Sinn konkret, in einer höheren Potenz unvermittelt, sinnlich.

Bei allen Geschichten, die so in Erscheinung treten, fühlt man sich erinnert an den realen Staat, den Böll natürlich «meint», aber man muss bei keiner Figur und bei keinem Ereignis entschlüsseln, wer oder was damit gemeint ist. Bonn am Rhein, das ist ein zum Verhängnis tendierender Zustand, der *alles* Menschliche tangiert. Der Roman entwickelt die Quintessenz der schlechten Realität. Karl von Kreyl, der ausgestiegene Sohn des alten Heinrich von Kreyl (bei dem sich alle erfahrene Geschichte in eine, wie man's wohl nennen müsste, heitere Trauer verdichtet hat), sagt, warum in diesem Land die Affären nie bis zur Wahrheit aufgedeckt werden: «Tief drinnen sitzt er, der vergötzte Gott, dem geopfert werden muss – dem auch geopfert worden ist. Und weil der vergötzte Gott da hockt, tief drinnen, darum landen so viele Reine in der Klappsmühle. . . Es gibt Hunderte von diesen Reinen, vielleicht Tausende, die dann nur noch *wittern,* die zerknittern und bösartig werden, dumm und unerträglich. . .»[11] Der *«vergötzte Gott»,* das ist die «Treue» zum Staat. Man könnte sagen: die Republik *selber* wurde zu einer grausigen Mythologie der Macht. Und solch real etablierter Mythos wird erzählerisch von Böll geknackt. Mythen waren, sind eigentlich immer nur dazu da, als die schlechte Realität aufgeklärt zu werden. Das hat etwa Peter Weiss exemplarisch in seiner «Ästhetik des Widerstandes» gezeigt. Böll verfährt dabei anders, nicht weniger radikal als Weiss in seinem Spätwerk.

Aufgeklärt wird zuletzt von den Frauen. Auch das hat Tradition im Werk Bölls, der, wie mir vorkommt, die erotischsten Frauenfiguren der deutschen Nachkriegsliteratur geschaffen hat. Davon gleich mehr. Der Titel des Romans scheint verspielt-melancholisch zu sein. Zweimal nehmen sich Frauen das Leben in dieser Landschaft. Elisabeth, die erste Frau eines der Mächtigen mit «Vergangenheit», war eine jener, die in die Klappsmühle abgeschoben wurde, weil sie konsequent gegenüber der Version, die die Macht von ihrer Biographie verbreitete, die Wahrheit sagte, vergeblich: Sie hatte den russischen Offizier damals

geliebt, war nicht von ihm vergewaltigt worden, und ihr Vater hatte sich aus derselben «Vergötzung» heraus erhängt, die immer noch gilt. Sie erhängte sich, nachdem man sie im Nobel-Sanatorium mit allem Luxus hatte zum Schweigen bringen wollen. Diese Szene ist das nackte Grauen, wo die Lüge durch die Tatsache des selbstgewählten Todes grausig demaskiert wird. Ihr Ex-Mann bricht die Party nicht ab, wenn die Nachricht ihres Todes und damit die Manifestation der Wahrheit in sie einbricht. Die Wahrheit mag sich zeigen; Macht braucht sich, auch wenn sie sich nicht mehr unterdrücken lässt, nicht um sie zu kümmern. Der mächtige Chundt sagt denn auch zynisch-präzis: «Das Wahre klingt immer unglaubhaft, das Wahre ist die wahre Kolportage.»[12] Der alte Heinrich von Kreyl aber sagt von sich: «. . . das einzige Laster, das ich habe, kostet nichts, die Trauer über den Tod von Martha, über den Lauf der Welt, der Dinge.»[13] Seine Frau war schon früh in den Rhein gegangen, ganz sanft, weil sie das, was auf sie alle zukam, nicht akzeptierte. Heinrich von Kreyl lässt sich am Schluss vom eigenen, «gefassten» Selbstmord nur abhalten, weil ihm in den Sinn kommt, dass er das Staatsbegräbnis dann nicht mehr verhindern könnte.

So referiert, wirkt das alles ziemlich grausig und makaber. Grausig bleibt es auch im Kontext des Romans, und man sollte aus diesem letzten Text Bölls das Entsetzen nicht verdrängen. *Denn* (nicht andererseits!) der Tod ist in diesem Roman genauso *Widerstand* gegen den «vergötzten Gott» wie alle (auch hauptsächlich weibliche) List fürs Leben. Man müsste bei Böll eigentlich von «erotischen Schicksalen» anstelle der Freudschen «Triebschicksale» reden. Frauen wie die schon ältere Erika Wubler oder die jüngeren Eva, Katharina (aber auch Lore) halten ihre komplexen und doch im besten Sinn durchsichtigen Liebes- und Treue-Geschichten mit schönster Sturheit durch, unbeirrt – nie einfach zu haben, sondern nur zu lieben, müsste man wohl ohne alles moralisierende Pathos sagen. Sie sind die Schwestern der Katharina Blum und der Leni, die Böll «Dame» genannt hat. Ich habe bei «Frauen vor Flusslandschaft» noch stärker als bei all seinen andern Büchern den wohl begründeten Verdacht, dass Böll den auch in «bleierner Zeit» nie verlorenen Humor, die Schreiblust, den «ungeheuren Spieltrieb, diesen ungeheuren Spass, den ich am Schreiben habe», wie er es selber nennt, von den Frauen «hat».

So muss denn noch ein Letztes angemerkt werden. Man hat in ersten Rezensionen schon bemerkt, dass «natürlich» neben «Bild, Bonn, Boenisch» (was als Buch ja nur das Dokument zur Fiktion ist) wieder viel Katholisches vorkommt. Das Katholische, das immer vorkommt, ist aber bei Böll nie einfach Akzidenz, rheinische Atmosphäre, was weiss ich, schon gar nicht obsolet gewordener Anachronismus, nur schon deshalb nicht, weil überhaupt das Thema Christentum ja jenseits von allem Persönlichen historisch relevant ist. Denn, bitte, die BRD wurde und wird (!) schliesslich im Namen der CDU-CSU, im Rahmen des christlichen Abendlandes so konsequent wie möglich in Richtung westliche Apokalypse gesteuert. Genau das kann nicht «nachgelassen» werden, indem man es liberal oder sonstwie verschweigt. In Bölls letztem Roman taucht zudem eine Vision auf, die an Dostojewskys Grossinquisitor erinnert. Dem «guten» und zuinnerst nicht unfrommen Hermann Wubler kommt der Verdacht: «. . . schliesslich sind immer *sie* es gewesen, die bestimmt haben, was Christentum zu sein hat. . . *Ihr* seid im Irrtum, nicht sie.» Wen wundert's, dass im Roman einige von «methaphysischem Schüttelfrost» ganz real befallen werden! Wublers Frau Erika macht einiges klar: Es sei eben ein «unschuldiger Glaube», das Eigentliche vom machtmässig Verwendbaren «trennen» zu wollen. «Jetzt», sagt sie bitterbös, «rennen wir wie besessen hinter jeder

schwangeren Ledigen her, als habe sie Christus im Leibe». Solche «verspätete Heiligsprechung» sei aber in Wirklichkeit nichts als «Hohn». Und fügt dann cool, schön und unumstösslich, von mir aus absurd, hinzu: «Und ich glaub' immer noch nicht, dass du recht hast, glaub' nicht, dass sie in der Wahrheit und wir im Irrtum sind. Ich glaub's nicht – es gibt ihn.»[14] Man wird wohl, was Erika in Bölls Buch da so *glaubt,* weder überlesen noch unterschlagen noch «nachlassen» dürfen.

Und ein Allerletztes, das auch über die Grenzen der BRD hinausweist: Es gibt in Bölls Roman eine einzige «rein negative», namenlose Figur, die alle «den Schwamm» nennen, die im absoluten Hintergrund unappetitlich nichts als die Mehrung des Geldes betreibt. Böll sagt, dieser «Schwamm» könne alles sein, Schweizer, Deutscher, Österreicher, Ungar, Böhme. Ich bin eigentlich der Meinung, dass «der Schwamm» durchaus Schweizer sein könnte!

1 Peter Brückner müsste in der Schweiz leider wohl immer noch vorgestellt werden; er war der Fremdenpolizei denn auch viel bekannter als unseren Intellektuellen. Er hatte seit 1976 Einreiseverbot. 1972 war dem Wissenschaftler, «politischen Psychologen» und Lehrstuhlinhaber an der TU Hannover vorgeworfen worden, er habe Ulrike Meinhof beherbergt. Er gab mit andern den Buback-Nachruf des sog. Mescalero heraus, von dem vorher über die gesamte Presse eigentlich nur die berüchtigte «klammheimliche Freude» an eine manipulierte Öffentlichkeit kam. Brückner wurde suspendiert. Brückner ist aber wohl der bedeutendste theoretische Kopf nach der Frankfurter Schule, der, parteiisch und engagiert ans Aktuelle der Politik, den Menschen in den Verhältnissen reflektieren wollte.

2 Vgl. Peter Brückner, Versuch, uns und andern die Bundesrepublik zu erklären, Wagenbach Politik 1978.

3 Friedrich Hölderlin hat in einer späten Hymne gesagt, dass, was bleibt, die Dichter stiften.

4 Vgl. A. und M. Mitscherlichs berühmtes Buch «Die Unfähigkeit zu trauern».

5 David Wittenberg in der Zeitschrift «links», Nr. 186.

6 Walter Dirks, in: Orientierung 1985, Nr. 15/16, S. 162.

7 Böll sagt einmal: «Wir Autoren sind die geborenen Einmischer.»

8 Es war Peter Brückner, der in seiner «politischen Psychologie» wissenschaftlich gefordert hat, dass Geschichte in den abgelagerten Widersprüchen der «Lebensgeschichten» erkannt und «verfolgt» werden muss. Es war Heinrich Böll, der wie kein anderer in jeder neuen Wendung und Wende, die die BRD nahm, im Leben der «Leute», die seine Figuren wurden, erzählerisch recherchierte. Böll sagt: «Tuende, nicht Tätige, möchte ich ehren» (s. Orientierung, a.a.O.).

9 Ich hätte da heftig mit Kurt Marti zu streiten, der in einer sonst sehr schönen Bemerkung zu Böll auf etwas eigenartige Weise zwischen Arno Schmidt und Böll nach Inhalt und Form zu «unterscheiden» scheint (s. Orientierung a.a.O.).

10 Böll spricht in «Die verlorene Ehre der Katharina Blum» von der «Zeitung». Böll versachlicht eine Situation so sehr, macht sie gültig, sichtbar, dass er es nicht mehr nötig hat, verschlüsselte Bezüge herzustellen oder abzuwehren.

11 Böll, Frauen vor Flusslandschaft, S. 92f.

12 A.a.O., S. 184.

13 A.a.O., S. 235.

14 A.a.O., S. 241ff.

So können Sie, lieber Herr M., bei Pfarrer U. getrost etwaige Zweifel am Dogma von der leiblichen Himmelfahrt Mariens äussern; es wird Ihnen eine höchst subtile, gescheite und theologisch saubere Unterweisung zuteil werden; sollte es Ihnen jedoch einfallen, Zweifel am (unausgesprochenen) Dogma von der Unfehlbarkeit der CDU zu äussern, so wird Pfarrer U. auf eine nervöse Weise ungemütlich und unsubtil. Sie können auch getrost das Gespräch auf die Christus-Vision des Heiligen Vaters bringen; man wird Sie auf eine liebenswürdige Weise darüber aufklären, dass Sie nicht verpflichtet sind, daran zu glauben; aber sollten Sie Zweifel äussern an irgendeinem Satz des Heiligen Vaters, der eine Wiederbewaffnung Deutschlands rechtfertigen könnte, wird das Gespräch wiederum höchst ungemütlich. . .

(Heinrich Böll, Brief an einen jungen Katholiken, 1958)